

Marburger Studien, hrsg. von Ernst Sprockhoff. Darmstadt (L. C. Wittich) 1938. 8^o. 267 Seiten und 122 Tafeln.

Im Jahre 1928 wurde in Marburg der erste ordentliche Lehrstuhl für Vorgeschichte in Deutschland errichtet und mit Prof. von Merhart besetzt. Nach Ablauf eines Jahrzehnts legten seine Schüler und engsten Mitarbeiter die 'Marburger Studien' vor, die sie ihrem Lehrer und väterlichen Freund in Dankbarkeit widmeten, als dem Mann, der in den vergangenen 10 Jahren restlos für den Ausbau seines Seminars tätig war, sich aufopfernd um seine Schüler kümmerte und überhaupt der Arbeit in Marburg sein Gepräge gab.

Stattlich ist schon jetzt die Zahl der Vorgeschichtler, die aus der Marburger Schule hervorgegangen sind. Es ist ein schönes Zeichen des in Marburg gepflegten Gemeinschaftsgeistes, daß jeder der Schüler mit einem Beitrag in der Festschrift vertreten ist. 32 Arbeiten enthält das Werk. Zeitlich werden von der Steinzeit bis ins 3. Jahrhundert nach Beginn unserer Zeitrechnung alle Epochen der Vorgeschichte in irgendeiner Form behandelt, und räumlich wird in den einzelnen Arbeiten Material vom Kaukasus bis nach Spanien und Irland gewürdigt, wobei selbstverständlicherweise Fundgut aus Deutschland, und darunter wieder aus West- und Süddeutschland, oder Fragen, die damit zusammenhängen, weitaus am zahlreichsten einer Untersuchung zugeführt worden sind.

Es ist nicht möglich, alle Beiträge der Reihe nach durchzusprechen; das würde den zur Verfügung stehenden Raum zu sehr überschreiten. Ich muß mich begnügen, einige Arbeiten herauszugreifen, die mich besonders interessiert haben. Es ist also damit kein Werturteil gesprochen über die Arbeiten, die unerwähnt bleiben; ein anderer würde sicher eine ganz andere Auswahl getroffen haben.

Von überörtlicher Bedeutung sind m. E. die Aufsätze von K. Bittel, Einige Bemerkungen zu trojanischen Funden, und von O. Uenze, Zur Datierung der frühen Bronzezeit Mitteleuropas. Klar wird herausgearbeitet, daß sowohl die trojanischen als auch die ägyptischen Funde, die früher zur Datierung europäischer Fundschichten herangezogen worden sind, uns nicht weiterhelfen, da sie zeitlich nicht genügend festliegen. Einige syrische oder kyprische Funde sind schon eher in der Lage, uns eine exaktere Datierung zu geben. Wie weit die Meinungen aber auch über den Wert dieses Materials noch auseinandergehen, zeigt die Beurteilung der Funde von Hammam

in Nordsyrien. Sie werden von Uenze zur Einstufung stark herangezogen, während sie Bittel im Anschluß an die Untersuchung Mallowans als Basis für Datierungsfragen sehr gering bewertet. Der letztere befaßt sich u. a. kritisch mit den kyprischen Schleifennadeln. Er datiert diese Form auf Zypern ins 18. bis 15. Jahrhundert vor Beginn u. Zr., und damit auch die Aunjetitzer Kultur Mitteleuropas, da in ihr kyprische Schleifennadeln auftreten. Besonders weist Bittel darauf hin, daß entgegen der üblichen Auffassung Schleifennadeln auf Zypern verhältnismäßig selten vorkommen und daß sie im Aunjetitzer Kreis viel zahlreicher sind. Während er nun bei den Ösenhalsringen von Byblos in Syrien an Einfuhr aus dem Aunjetitzer Gebiet denkt, kommt er bei der Behandlung der kyprischen Schleifennadeln nicht auf diesen Gedanken, obwohl er doch bei der räumlichen Verteilung des Typs ebenso nahe liegt wie bei den Ösenhalsringen. Hinzu kommt, daß die Bedeutung Mitteleuropas für die Erzgewinnung und den Export aus diesem Gebiet in der frühen Bronzezeit dank Witters Untersuchungen immer besser hervortritt. Erweist sich später einmal bei den kyprischen Schleifennadeln der umgekehrte Weg von Norden nach Süden als richtig, ist für den Beginn der mitteleuropäischen Bronzezeit ein höheres Datum gewonnen.

Auf Beziehungen zwischen Europa einerseits und dem fernerem Osten bzw. Orient andererseits gehen W. Buttler, Beiträge zur Frage des jungsteinzeitlichen Handels, und H. Möbius, Kaukasische Glocken in Samos, ein. Der letztere zieht zur Datierung der kaukasischen Glocken ins 7. bis 6. Jahrhundert vor Beginn u. Zr. ein umfangreiches Material heran. Es läßt sich noch durch ungarische Funde vermehren, die desgleichen den Kaukasus als Ursprungsland haben. Das Erscheinen der vielen östlichen Fremdformen in Südosteuropa bringen die Bearbeiter dieser ungarischen Bodenfunde, S. Gallus und T. Horvath, *Un peuple cavalier préskythique en Hongrie* (1939/40), mit dem Einfall der Kimmerier in Zusammenhang. Da auch zwei deutsche Vorgeschichtler (Holste und Potratz) unabhängig voneinander zu dem gleichen Ergebnis gekommen sind, ist nicht mehr an der Tatsache des weiten Vordringens dieses östlichen Reitervolkes nach Europa zu zweifeln. Die kaukasischen Glocken auf Samos dürften auch wohl damit in Zusammenhang stehen, zumal sie älter sein können als die Bauten, unter denen sie gefunden wurden (frühestes 7. bis 6. Jahrhundert vor Beginn u. Zr.).

Eine Reihe von Aufsätzen befaßt sich im Anschluß an Fundvorlagen mit Wanderungen von Bevölkerungsgruppen. Ich nenne in erster Linie die Untersuchung von W. Grünberg, Rasierrmesser mit Pferdekopfgriffen in lausitzischen Gräbern. Als Grundlage dienen ihm beinahe ausschließlich Funde des Landes Sachsen. Vollkommen richtig ist die Herleitung der im Lausitzer Kulturkreis gefundenen Messer mit Pferdekopfgriff und deren Weiterbildung aus dem nordisch-germanischen Gebiet. Agde hat neuerdings in seiner Arbeit 'Bronzezeitliche Kulturgruppen im mittleren Elbegebiet' die Meinung angefochten. Da er es aber mit einem Satz tut, und ohne eine Begründung gegeben zu haben, brauchen wir nicht weiter darauf einzugehen. Nicht befreunden kann ich mich aber mit dem von Grünberg vorgetragenen Gedanken, daß die Rasierrmesser mit Pferdekopfgriff zusammen mit Keramik und anderen Beifunden den Einbruch von Trägern der Lausitzer Kultur, die schon germanisches Kulturgut in sich aufgenommen hätten, ins Land Sachsen bezeugen sollen, und daß als Ursprungsgebiet der Gruppe die brandenburgische Niederlausitz zu gelten hat. Dazu müßte erst bewiesen werden, daß die Lausitzer Kultur im letzteren Gebiet ältere Erscheinungen aufweist als im Lande Sachsen. Dagegen spricht, daß in der preußischen und sächsischen Oberlausitz dieselben keramischen Formen auftreten wie in der Niederlausitz. Läge in der Tat eine Einwanderung von Niederlausitzer Bevölkerung nach Süden vor, dann käme nicht nur das Gebiet um Dresden in weiterem Kreis in Frage, wie Grünberg will, sondern muß auch die Oberlausitz von diesem Strom erreicht worden sein, wozu aber nicht paßt, daß dort die frühen Rasierrmesser mit Pferdekopfgriff fehlen, die nach Grünberg für die Einwanderung als Beleg gefordert werden. Gegen die Ansicht Grünbergs läßt sich außerdem ins Feld führen, daß die fraglichen Rasierrmesser in der brandenburgischen Niederlausitz nicht einmal vorhanden sind; sonst würde sie der Verfasser namhaft gemacht haben oder wären sie im Buch von W. Bohm, Über die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg, aufgezählt worden. Ferner gibt Agde in der eben genannten Arbeit Rasierrmesser mit Pferdekopfgriff und Weiterbildungen aus dem ans sächsische Elbland nord- und nordwestwärts anschließenden Elbe-, Elster- und Saalegebiet an, so daß die Fundverbreitung eher auf Herkommen aus dieser Richtung weist, denn aus der brandenburgischen Niederlausitz. Schließlich müßte eine Klärung

auch dafür gefunden werden, weshalb die germanischen Doppelknöpfe sich besonders in Westsachsen häufen. Wollte man etwa auch sie wie die Rasiermesser auf eine Einwanderung zurückführen, dann müßte sich ein zweiter Strom von Trägern der Lausitzer Kultur aus einer anderen nordwärts gelegenen Landschaft in Westsachsen eingefunden haben! — Man sieht schon aus dieser kurzen Ausführung, daß sich dem Plan, die Rasiermesser mit Pferdekopfgrieff mit einer Einwanderung von der brandenburgischen Niederlausitz in Verbindung zu bringen, viel entgegenhalten läßt.

Auch der Aufsatz von H. Hoffmann, Drei Gesichtsurnen vom kimbrischen Typ aus Nordhannover, ist auf Ab- und Zuwanderungen abgestimmt. Er kommt darauf zu sprechen, daß 'die letzte bronzezeitliche Wanderung von Holstein nach Hannover (= Nordwesthannover) am Ende der Periode 5 erfolgt sein mag'. Mein Beitrag in der Jacob-Friesen-Festschrift beschäftigt sich mit der fraglichen Zeit im hannoverschen Küstenstreifen. Alle die darin vorgelegten Funde schließen m. E. eine solche Deutung aus. Wie schwer es überhaupt ist, Wanderungen zu fassen, sieht man auch an dem folgenden Meinungswechsel bei Hoffmann: Vor kurzem hielt er es für möglich, daß Einwohner Holsteins die Wessenstedt-Stufe in Osthannover gegründet hätten. Jetzt kommt er von dieser Einwanderung ab und nimmt eher die nach Nordwesthannover an, die ich wiederum ablehne. Eine weitere Auswanderung aus Holstein, nämlich nach dem Weichselmündungsgebiet, müsse nach Hoffmann desgleichen in Erwägung gezogen werden. Die von Hoffmann gegebenen Begründungen reichen aber dazu keineswegs aus, wie schon La Baume, Die Anfangsstufe der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur (Prussia Bd. 32), hervorgehoben hat. Stutzig macht ferner, daß die Gesichtsurnen vom kimbrischen Typus, die von Hoffmann als Vorläufer der Gesichtsurnen Pommerellens angesehen werden, vergesellschaftet auftreten mit trapezförmigen Rasiermessern, die frühestens der Stufe Hallstatt C nach Reinecke, z. T. aber sicher erst Hallstatt D angehören können. Damit kommen wir zu keiner Abfolge kimbrische Form und pommerellische Form, sondern zu einem zeitlichen Nebeneinander.

Daß man Wanderungen nur nach Verarbeitung jeglichen Fundgutes im Heimatland und im Neuland und nur bei Vorhandensein ausreichenden Materials beweisen kann, zeigt auch die Arbeit von Fr. Chr. Bursch, Zur Frage der Deverel-Urnen in den Niederlanden. Während der Verf. früher das Einströmen der von ihm behandelten Keramik aus den Niederlanden vermutet hat, muß er jetzt auf Grund des Einspruchs englischer Forscher doch dem umgekehrten Weg als richtig zustimmen. Beizupflichten ist Bursch, wenn er die Frage, wie es zur Entstehung der absonderlichen Deverelformen kommt, noch offenläßt und eine Beantwortung von deutscher Seite erwartet, und wenn er dabei gleichzeitig die Frage nach der Entstehung des Harpstedter Stiles aufwirft, die ich mich selbst schon einmal bemüht habe zu lösen.

Besonders viele Beiträge sind der Latènezeit gewidmet. Th. E. Hävernicks behandelt wichtige Spätlatènegräber aus Brücken an der Helme. Die Verfasserin gibt Verbreitungskarten und Fundortlisten der bronzenen und eisernen Gürtelhaken. Als Nachtrag seien für spätere Bearbeiter noch folgende Fundorte genannt, welche die West- und Ostgrenze des Vorkommens der beiden Typen besser abrunden: ein bronzenes Exemplar aus Hänichen, A. H. Leipzig (Sachsens Vorzeit 1937, 109), eiserne Exemplare aus Quedlinburg (Jentsch, Niederlausitzer Mitteil. 1896 Bd. 4, 14), Hänichen und Markkleeberg-West, A. H. Leipzig (Sachsens Vorzeit 1937, 94). — R. von Uslar stellt die keramischen Typen der Spätlatènezeit Nordwestdeutschlands zusammen. Er deutet an, daß sich dieses Gebiet dürfte zweiteilen lassen, in einen Küstenstreifen einerseits und in das mittlere und westliche Hannover, Westfalen und den Niederrhein andererseits. Darin hat der Verf. m. E. vollkommen richtig gesehen, desgleichen darin, daß die Suebenvölker die in Nordwestdeutschland siedelnden Germanen stark beeinflußt haben. Auf die auch vom Verf. in Erwägung gezogene Landnahme von Sueben im Gebiet zwischen Aller und Oker zu Beginn u. Zr. habe ich schon 1934 im Atlas Niedersachsen hingewiesen. Der Text ist zwar vom Herausgeber umgearbeitet und dadurch z. T. unverständlich geworden. Die Verbreitungskarten ergeben aber einwandfrei, daß nach meiner Ansicht die Landstriche zwischen Aller und Oker ehemals von Istwäonen bewohnt wurden, dann aber in den Besitz von suebischen Stämmen übergingen. Es ist demnach kein Widerspruch vorhanden zwischen diesen Ausführungen und denen, die ich in der Arbeit 'Die frühe Eisenzeit in Mittel- und Westhannover' gemacht habe. — In der gleichen Arbeit beschäftige ich mich mit der Zeitstellung der gegossenen Bronzefibeln. Ein geschlossener

Siedlungsfund von Altenritte, den Jordan vorlegt, bringt ein gutes Vergleichsstück (Taf. 46, 6). Es läßt sich in dem Zusammenhang, in dem es gefunden wurde, dahin auswerten, daß der Spielraum für das Auftreten dieser Fibeln noch größer ist oder sie später hergestellt wurden, als ich damals annahm. — In die schwierigen Fragen nach dem Volkstum der Bewohner des Mittelrheingebietes zur Latènezeit führt W. Kerstens Aufsatz ein. Mit Hilfe einiger Siedlungsfunde kommt er zu dem Schluß, daß die mittelrheinische Spätlatènekultur ohne erkennbare völkische Veränderungen aus der Hunsrück-Eifel-Kultur II hervorgegangen ist. — Eine Untergruppe dieser Kultur behandelt W. Dehn, indem er die Sonderheiten an der oberen Nahe, die sich sowohl auf Bronzen als auch auf Keramik erstrecken, einer Untersuchung unterzieht. Trotz dieser lokalen Unterschiede ist an der Zugehörigkeit zur Hunsrück-Eifel-Kultur nicht zu zweifeln und muß für das gesamte rheinische Gebirge — hierbei decken sich Dehns Aussagen mit denen von Kersten — seit der späten Urnenfelder-Kultur ein mehr oder minder einheitliches Volkstum angenommen werden. Da nach Kersten der Spätlatènekultur des Mittelrheins der eigentlich keltische und der germanische Einschlag fehlen, wird im Zusammenhang mit der Sprachforschung als Träger dieser Kultur an ein drittes Bevölkerungselement gedacht. Nun liegen aber Funde aus dieser Epoche nicht sehr zahlreich vor. Es wird daher die Möglichkeit einer Änderung dieser Ansicht zugegeben, wenn auch jetzt schon feststehe, daß das einheimische Volkstum sich beharrlich und kräftig weiterentwickelt hat. Zu fordern ist mit Dehn auch eine stärkere Aufarbeitung des verwandten Materials rechts des Rheines bis nach Mitteldeutschland hin. Ähnliche Erscheinungen lassen sich z. B. sporadisch bis in die Niederlausitz verfolgen. So ist ein den von Dehn herausgestellten Vier-Knoten-Armringen des oberen Nahegebietes verwandtes Stück und ein Armband mit dreifacher Ringerweiterung auf dem Burgwall 'Heiliges Land' bei Niemitzsch gefunden worden (Jentsch, Die prähistorischen Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben, Taf. 1 Abb. 27 und Taf. 4 Abb. 7).

Beachtliche Ergebnisse hat J. Werners Untersuchung über römische Bronzegeräthedepts des 3. Jahrhunderts und die mitteldeutsche Skelettgräbergruppe gezeitigt. Der Verf. kommt zu dem bündigen Schluß, daß die ovalen Bronzetabletts, die Bronzeteller und die Ausgußbecken mit Halbdeckel, die im freien Germanien allein in den Skelettgräbern an Unstrut und Saale gefunden worden sind, zusammen mit den Aurei des gleichen Gebietes von Kriegszügen der mitteldeutschen Germanen ins provinzialrömische Gebiet herrühren. Als Ursprungsland des genannten Bronzegeräths ist Gallien anzusehen. Bei der Streuung der Vergleichstypen, vor allem der ovalen Bronzetabletts in Gallien ist es nicht möglich, Herstellungszentren anzugeben. Bei Vermehrung des Fundgutes und einer geschlossenen Aufarbeitung des französischen Materials (Nachtrag zu den Bronzetabletts: Bavay unfern Cambray—Odobesco, 'Le Trésor de Petrossa' S. 105 Abb. 46a) dürfte man auch darin bald klarer sehen.

Schon diese herausgegriffenen Arbeiten sind Beleg, wie viele Fragen in der Festschrift aufgeworfen und weiter- bzw. zum Abschluß geführt wurden, und wie im einzelnen methodisch vorgegangen worden ist. Betrachten wir das ganze Werk, wird zur Gewißheit, daß die Merhart-Schüler den Aufgaben, die an einen Vorgeschichtler gestellt werden, gewachsen sind. So sind die Marburger Studien nicht nur ein Zeichen des Dankes der Schüler an ihren Lehrer, sondern auch ein Zeugnis, was für eine gute Schule die jungen Vorgeschichtler in Marburg genossen haben.

Bonn.

K. Tackenberg.